

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Band 17 ·  
1977



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS  
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER  
Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1978 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1978

Inhalt des 17. Bandes (1977)

A U F S Ä T Z E

Hartmut BECKERS	Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsaufnahme . . . . .	1
Michael TÖTEBERG	Das niederdeutsche Hörspiel 1945 - 1975 . . . . .	59
Felix WORTMANN †	Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mund- arten . . . . .	85
Helmut SCHÜWER	<i>Knochen, Knoten, Knopf, Knubbe</i> und verwandte Bildungen. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie zur indogermanischen Wurzel *gen-. . . . .	115
Gunter MÜLLER	Akzentgeographie der toponymischen Komposita X- <i>hausen</i> im Nieder- deutschen Für H. Kaufmann . . . . .	124

L I T E R A T U R C H R O N I K

Hartmut BECKERS	Forschungen zur mittelniederdeutschen Literatur 1965 - 1975 . . . . .	151
-----------------	--	-----

Felix Wortmann †, Münster

ÜBERLEGUNGEN ZUM ENTWURF EINER KARTE  
DER WESTFÄLISCHEN MUNDARTEN \*

O. Ich soll von meinen Überlegungen beim Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten sprechen. Deutlicher würde es heißen: Überlegungen beim Entwerfen einer Karte der westfälischen Mundarten. Behalten Sie bitte auch das Wort "Überlegungen" im Sinn.

1.0. Wenn man sich vornimmt, eine Karte der westfälischen Mundarten zu entwerfen, stellt sich die Frage: Was sind westfälische Mundarten? Wie weit reichen sie? "Westfälisch" bezeichnet hier ja zunächst keine Eigenschaft der Mundarten. Das Wort besagt zunächst nur, daß die Mundarten von Westfalen oder in Westfalen gesprochen werden, gibt den Geltungsbereich an. Die Gründer des Westfälischen Wörterbuches haben unter "Westfalen" nicht die Provinz Westfalen, sondern den Raum verstanden, den man seit dem hohen Mittelalter bis in den Anfang des 19. Jh. als westfälisch begriff, also einen Raum, der vor allem im Norden weit über die Grenzen der Provinz hinausging, bis nach Ostfriesland<sup>1</sup>. Es ist höchst merk-

---

\* Vortrag, gehalten am 11.4.1975 auf der Hauptversammlung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Druckfertig gemacht von Hermann NIEBAUM; dabei wurde das Vortragsmanuskript weitgehend in seiner ursprünglichen Form belassen, allerdings sind einige exkursartige Partien des Vortrags in den Anmerkungsteil überführt worden. Weiterhin wurde das Manuskript vom Bearbeiter um den Anmerkungsapparat erweitert, soweit sich dieser aus den Notizen Wortmanns erschließen ließ. Die Originalzitate wurden überprüft und gebessert. Schließlich stammt die Dezimalgliederung vom Bearbeiter.

1 Zum Begriff "größeres Westfalen" vgl. H. AUBIN, *Ursprung und ältester Begriff von Westfalen*, in: *Der Raum Westfalen*. Bd. II,1, Münster 1955, S.1-35. - P. CASSER, *Der Raum Westfalen in der Literatur des 13. bis 20. Jahrhunderts*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. II,2, Berlin 1934, S.1-32; DERS., *Das Westfalenbewußtsein im Wandel der Geschichte*, ebda., S.211-306. - Der Prediger Müller zu Habel bei spielsweise nennt sein Wörterverzeichnis *Westfälisches Idiotikon aus*

würdig, daß dies Westfalenbewußtsein solange lebendig geblieben ist, obwohl Westfalen politisch nie eine Einheit war, auch nie ein einheitlicher Wirtschaftsraum gewesen ist. Es fehlt auch eine beherrschende Verkehrsachse. Es fehlt auch ein beherrschender kultureller Mittelpunkt<sup>2</sup>.

1.1. Fragt man nun, ob sich dieses "größere Westfalen" auch durch sprachliche Merkmale von den benachbarten deutschen bzw. niederländischen Landschaften abhebt, so heißt das, welche der vielen Merkmale man zur Abgrenzung heranziehen soll, da rein vom Sprachlichen her gesehen, kein Merkmal westfälischer ist als ein anderes. Man wird dann wohl solche wählen, deren Grenzen sich am besten mit denen eines politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Raumes Westfalen decken. Auch in diesem Falle würde man die westfälischen Mundarten doch wieder nach außersprachlichen Gesichtspunkten zusammenfassen und begrenzen. Dabei könnte es gar nicht ausbleiben, daß bei einer derartigen Umgrenzung auf Grund eines einzigen Merkmales Mundarten ausgeschlossen würden, die zwar mit den eingegrenzten viele, fast alle Merkmale gemeinsam haben, nur dies eine, zur Ausgliederung gewählte nicht, umgekehrt auch Mundarten eingeschlossen würden, die auf Grund fast aller anderen Merkmale nicht hinzugehören.

Würde man aber bei der Gliederung der Mundarten wirklich von jedem außersprachlichen Gesichtspunkt, also auch von dem Begriff "westfälisch" absehen und würde man ein großes Gebiet, wie etwa das norddeutsche oder zwi-

---

der Grafschaft Diepholz (in: *Annalen der Braunschweigisch-Lüneburgischen Churlande* 8 (1792) 590-603).

2 Vgl. P. SCHÖLLER, *Die Wirtschaftsräume Westfalens vor Beginn des Industriezeitalters*, Wf. Forsch. 16 (1963) 84-101. - Über die allmähliche Herausbildung Westfalens s. F. PETRI, *Beharrung und Wechsel in den historischen Räumen Nordwesteuropas*, Wf. Forsch. 6 (1943-52) 7 bis 28, bes. S.20ff. - J. BAUERMANN, *Das Land Westfalen, seine Grenzen und sein Wesen*, in: *Westfälischer Bauernkalender 1949*, S.44-51 (wiederholt in: *Von der Elbe bis zum Rhein. Aus der Landesgeschichte Ostsachsens und Westfalens. Gesammelte Studien* von J. BAUERMANN, Münster 1968).

schen irgendwelchen Breiten- und Längengraden nach rein sprachlichen Merkmalen gliedern, d.h. den einzelnen Merkmalsgrenzen größere oder geringere Bedeutung beilegen, so wäre das Ergebnis auch nicht befriedigend. Wenigstens mich befriedigt die so angelegte "Einteilungskarte der deutschen Mundarten" von Wrede im Deutschen Sprachatlas nicht. Nach ihr gehört die im Land Lippe gesprochene Mundart näher zu der im Westmünsterland und in Nordniedersachsen gesprochenen Mundart als zu der im benachbarten Ravensberg gesprochenen und sehr ähnlichen Mundart. Der Grund für diese Zuordnung durch Wrede ist das Fehlen der "westfälischen Brechung", d.h. der Diphthongierung der kurzen Vokale in offener Silbe. Das gemeinsame ist in diesem Fall also nur das Fehlen eines Merkmals, denn im übrigen ist die Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe im Westmünsterland und in Norddeutschland ganz anders verlaufen als im Lipperland.

1.2. Die Ausgliederung der westfälischen Mundarten aus dem Gesamtniederdeutschen oder auch dem Gesamtdeutschen kann also nur so vor sich gehen, daß man einen außersprachlichen Raum Westfalen zugrunde legt, dann von innen ausgehend die Verbreitung von im Kern Westfalens geltenden mundartlichen Besonderheiten feststellt, andererseits von außen kommend Grenzen von wichtigen Mundartmerkmalen der benachbarten nicht-westfälischen Räume in die Karte einträgt.

2.1. Welche Merkmale soll man aber für die Ausgrenzung eines westfälischen Mundartraumes und für seine weitere Gliederung verwenden<sup>3</sup>? Von den mancherlei kennzeichnenden Merkmalen, durch die sich Sprachen und Mund-

<sup>3</sup> Vgl. H. LÖFFLER, *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*, Darmstadt 1974, S.138: "Bis heute wurde also kein sicheres Kriterium für eine echte Dialektgrenze formuliert. Die quantitative Gewichtung nach Zahl der Linien scheint zwar die objektivste zu sein. Was aber linguistisch von Belang ist, ob die Differenz zum Dialekt des Nachbarortes oder der Abstand zur Hochsprache das gewichtigere Kriterium sei, weiß man nicht. Es besteht nicht einmal Übereinstimmung darüber, welche grammatischen Elemente, die Laut-, Formen- oder Wortdifferenzen, die schärferen und linguistisch bedeutenderen abgeben."

arten unterscheiden können, sind viele für unsere Karte nicht zu gebrauchen. Die Größe des Raumes macht es praktisch unmöglich, sich Ort für Ort auf lautschriftliche Aufnahmen zu stützen. Daraus folgt, daß eine Reihe lautlicher, besonders konsonantischer Verschiedenheiten nicht verwertet werden können, weil sie in Laienschrift gewöhnlich nicht verzeichnet werden, so: Stimmhaftigkeit gegenüber Stimmlosigkeit der Reibelaute, Verschußlaut gegenüber Reibelaut, Zungenspitzen-*r* gegenüber Zäpfchen-*R*, die Verbreitung der Nasalierung, der Aspiration. Erst recht lassen sich die prosodischen Elemente der Sprache wie Akzent, Tonhöhe, Melodie, Tempo, Verhältnis der Dauer von Längen und Kürzen für eine Gliederung der Mundarten nicht heranziehen, einmal weil sie nur sehr schwer aufzuzeichnen und deshalb auch kaum bekannt sind und zweitens auch keine genügend scharfe Grenze ergeben würden. (Sie sind übrigens auch wohl keine durch Jahrhunderte immer gleichbleibende Größen<sup>4</sup>.) Aus demselben Grund lassen sich auch morphologische Verschiedenheiten kaum für eine Mundartgliederung verwenden.

2.2. Auch Wörter scheinen mir zur Abgrenzung von Mundarten nicht besonders geeignet zu sein. Jedes Wort, sagt man wohl, hat seine eigene Verbreitung<sup>5</sup>. Wenn mal mehrere Wörter an einer Stelle ungefähr die gleiche Grenze haben, so wird ihr Verlauf durch eine andere schon bestehende, vielleicht nichtsprachliche Grenze bestimmt sein. Wörter zeigen Siedlungsbewegungen, wirtschaftliche und kulturelle Einflüsse an, aber kaum Mundartgrenzen<sup>6</sup>. Selbst die an sich doch bedeutsame *ik*: *ich*-Linie scheint, wie Renate Schophaus sagt, insgesamt

4 Vgl. K. WAGNER, *Deutsche Sprachlandschaften* (Deutsche Dialektgeographie 23), Marburg 1927, S.81f.

5 Vgl. H.H. CHRISTMANN, *Lautgesetze und Wortgeschichte. Zu dem Satz "Jedes Wort hat seine eigene Geschichte"*, in: *Festschrift für Harri Meier zum 65. Geburtstag*, München 1971, S.111-124.

6 G. LERCHNER (*Isoglossen, Isomorphen und germanische Sprachgeschichte*, PBB (H) 87 (1965) 318-327) schätzt die Verwertbarkeit von Wortverbreitungen für die Ausgliederung von Dialekten höher ein. Er denkt

als Wortscheide zwischen Nd. und Md. von untergeordneter Bedeutung<sup>7</sup> zu sein. Die Wortgrenzen fallen selbst auf kürzeren Strecken kaum einmal mit ihr zusammen, überschreiten sie vielmehr meist in beiden Richtungen.

Da die durch die Wörter bezeichneten Sachen in ganz verschiedenen wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen stehen können, kann das eine Wort in derselben Zeit etwa vom Rhein nach Westfalen gekommen sein, ein anderes etwa von den Niederlanden, wieder ein anderes vielleicht von Hessen, Thüringen usw., je nachdem, welche Landschaft auf dem betreffenden Sachgebiet etwas zu geben hatte. Es gibt deshalb eine verwirrende Zahl von Wortgrenzen, von denen man auch schlecht sagen kann, daß die eine wichtiger sei als eine andere. Goossens bemerkt zum 6. Abschnitt: "Herausbildung eines westfälischen Wortraumes" in Foerstes *Wortgeographischem Aufbau des Westfälischen*:<sup>8</sup>

"Von den neun in diesem Kapitel behandelten Wörtern weisen jedoch nicht einmal zwei auch nur annähernd identische Verbreitungsgebiete auf. Einige sind auf Teile des westfälischen Raumes beschränkt, andere reichen erheblich über dessen Grenzen hinaus. Die anderen Abschnitte des Buches zeigen immer wieder wechselnde Teile des Westfälischen in westlichen, südwestlichen, östlichen und südlichen Zusammenhängen, als Eroberungsgebiet niederländischer Prägungen und als Rückzugsgebiet von Erscheinungen, die ehemals weiter nach Osten verbreitet waren. Der Ge-

---

dabei aber mehr an sehr frühe Sprachstufen, an die Ausgliederung der germanischen Dialekte, auch nicht an scharfe Grenzlinien. Auch er gibt S.326 zu: "Freilich ist bei allem nicht mehr zu erreichen als der Nachweis r ä u m l i c h e r, im eigentlichen k u l t u r r ä u m - l i c h e r gemeinsamer Entwicklung einzelner Dialekte. Isoglossen weisen vorwiegend kulturelle Sprachgemeinschaft aus."

7 Vgl. Renate SCHOPHAUS (*Zur Wortgeographie und zu den Wörterbüchern*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hg. v. J. GOOSSENS, Bd.1: *Sprache*, Neumünster 1973, S.188f.), die hier auf die Detailuntersuchungen von J. SCHMELZER (*Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatze*, Borna Leipzig 1906) und D. MÖHN (*Die Struktur der niederdeutsch-mitteldeutschen Sprachgrenze zwischen Siegerland und Eichsfeld* (*Deutsche Dialektgeographie*, 47a und 47b), Marburg 1962) verweist.

8 W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd.IV,1, Münster 1958, S.1-117.

samteindruck, der nach dem Studieren der Karten übrigbleibt, ist dieser: Es gibt in wortgeographischer Hinsicht keinen Raum, der als typisch westfälisches Problemgebiet für eine Reihe von Erscheinungen betrachtet werden könnte."

Weiter sagt Goossens:

"FOERSTE hat '70 ausgewählte wortgeographische Einzelfälle' besprochen. Jeder von ihnen hat sein eigenes Problemgebiet. Die Frage bleibt also am Rande bestehen: Warum hat FOERSTE gerade diesen Teil deutschen Sprachgebiets in wortgeographischer Hinsicht als eine Einheit zu behandeln versucht?"<sup>10</sup>

Wortgrenzen sind also für die Abgrenzung von Mundarten nicht geeignet, da jedes Wort seine eigene Geschichte hat.

2.3.1. Von den Lautgrenzen kann man das in dem Maße nicht sagen. Erstens ist jeder Laut Teil eines Lautsystems. Er ist doch etwas an das System gebunden, kann nicht beliebig geändert werden<sup>11</sup>. Laute mit einer gemeinsamen Komponente, wie Geschlossenheit, Offenheit, Rundung usw. können sich in gleicher Richtung wandeln. Zudem setzt die eine Lautänderung oft eine andere voraus oder ist die Folge einer vorhergehenden, oder sie schließt eine andere Entwicklung aus. Weil die Laute an ein System gebunden sind, kann nicht jeder Lautwandel einer Mundart ohne weiteres von der benachbarten Mundart übernommen werden<sup>12</sup>. Lautgrenzen treten also manchmal gebündelt auf und scheiden deshalb Mundarten stärker voneinander als Wortgrenzen. Aber auch wenn eine Lautgrenze allein steht, bildet sie eine kräftige Scheide, da ein Lautunterschied sich ja in mehreren, oft in sehr vielen Wörtern ausprägt und deshalb mehr auffällt.

Lautgrenzen sind aber noch aus einem anderen Grund für

9 J. GOOSSENS, *Die Begrenzung dialektologischer Problemgebiete*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 38 (1971) 129-144, Zitat S. 134.

10 Ebd. S.135.

11 Vgl. O. HÖFLER, *Über "gekoppelte" Lautgesetze*, in: *Mundart und Geschichte*, hg. von Maria HORNING (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde, 4), Wien 1967, S.1-25.

12 Vgl. J. GOOSSENS - A. STEVENS, *Funktionale Abhängigkeit von Isophonen. Ein Beispiel aus Belgisch-Limburg*, Orbis 13 (1955) 545-555.

eine Mundartgliederung geeigneter als Wortgrenzen. Während ein Mundartsprecher, eine Ortsmundart wohl zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten neue Wörter annehmen kann, wird er Neuerungen in der Aussprache zu ein und derselben Zeit nur von einer Seite übernehmen, da ja doch wohl auf rein sprachlichem Gebiet nur eine Landschaft für den betreffenden Ort Vorbild ist.

Bei den Lautgrenzen stehen wir wieder vor der Frage der Auswahl. Soll man solche Grenzen nehmen, die große Gebiete trennen, oder soll man solche Laute bevorzugen, die in möglichst vielen Wörtern vorkommen, also am meisten auffallen, das Klangbild der Mundart am stärksten bestimmen? Sind alte Lautgrenzen oder vorsichtiger gesagt: sind Grenzen sehr alter, etwa altsächsischer Lautänderungen - sie sind ja sprachgeschichtlich besonders wichtig oder wenigstens besonders interessant - den Grenzen junger Lautveränderungen vorzuziehen? Wie soll man sich solchen älteren Lautentwicklungen gegenüber verhalten, deren Grenze stellenweise durch die Grenze neuer Lautänderungen ersetzt ist? Um einige Beispiele zu nennen: Im inneren Münsterland und in Ostwestfalen ist das aus germ. *au* entstandene  $\hat{o}^2$  wieder  $\gt$  *au* diphthongiert worden, z.B. in *raut* 'rot', *haup* 'Haufen'. Im südlichen Teil der Kreise Lingen und Bentheim wird dafür aber  $\bar{q}$  gesprochen: *r $\bar{q}$ t*, *h $\bar{q}$ p*. Wir nehmen aber aus guten Gründen an, daß dieses  $\bar{o}$  erst nachträglich wieder aus einem Diphthong rückmonophthongiert ist. Entsprechendes gilt für münsterländisch *ai*  $\lt$  germ. *eu*, z.B. *flai $\bar{z}$ n* 'fliegen' gegenüber *fl $\bar{e}$  $\bar{z}$ n*, für umgelautetes wg.  $\hat{a}$ : *lai $\bar{z}$ e* 'schlimm' gegenüber *l $\bar{e}$  $\bar{z}$ e*; für umgelautetes germ. *ai*: *vaid $\bar{e}$*  gegenüber *v $\bar{e}$  $\bar{d}$ e* 'Viehweide'. Darf man jetzt als Grenze der Diphthongierung dieser Laute noch die alte Grenze aus der Zeit vor der Rückmonophthongierung in die Karte eintragen? - Ein anderes Beispiel: Wenn altes *i*, *u*,  $\bar{u}$  in offener Silbe im größten Teil Westfalens diphthongiert ist  $\gt$  *i $\bar{e}$* , *u $\bar{e}$* ,  $\bar{u}\bar{e}$  oder ähnlich, in der Osthälfte Westfalens aber oft, besonders im Paderborner Land und östlichen Sauerland stattdessen heute  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ ,  $\bar{u}$  gesprochen wird (*v $\bar{i}$ t $\bar{e}$ n* 'wissen', *b $\bar{u}$ k $\bar{e}$ n* 'klopfen', *s $\bar{u}$ t $\bar{e}$*  'Schüsse'),

wir aber fest davon überzeugt sind, daß diese langen  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ ,  $\bar{u}$  über  $\bar{i}\bar{e}$ ,  $\bar{u}\bar{e}$ ,  $\bar{u}\bar{e}$  aus  $i\bar{e}$ ,  $u\bar{e}$ ,  $ü\bar{e}$  entstanden sind, darf dann in die Grenze der Diphthongierung der Kürzen in offener Silbe dieses heute monophthongische Gebiet noch eingeschlossen werden? - Ein drittes Beispiel: Mnd.  $\hat{\beta}^2$  < umgelautetem germ. *au*, wie es in den Wörtern 'Bäume, räuchern, blöde' vorliegt;  $\bar{a}$  wie in 'Käse',  $\hat{\theta}^2$  < germ. *ai* wie in 'Kleid' sind heute im Paderborner Land durch  $\bar{a}$  vertreten:  $b\bar{a}me$ ,  $k\bar{a}z\bar{e}$ ,  $kl\bar{a}t$ , sind also heute monophthongisch. Früher wurden hier aber stattdessen Diphthonge gesprochen wie im südlich angrenzenden Waldeck und nördlich angrenzenden Kr. Gütersloh und Lippe, wo die Wörter *baimē*, *kaizē*, *klait* lauten. Wo ist die Grenze der Diphthongierung dieser Laute zu ziehen?

Eine weitere Frage: Soll man bei der Grenzziehung immer nur ein bestimmtes Wort zugrundelegen, oder soll man jeweils die weiteste Verbreitung des betreffenden Lautwandels in die Karte eintragen? Sogar auch dann, wenn diese aus verschiedenen Wörtern gewonnen ist? Manche Vokale entwickeln sich ja verschieden, je nach den benachbarten Konsonanten. Z.B. kann am Rande der westfälischen Kürzendiphthongierung 'wissen' etwa  $v\epsilon/\eta$  lauten, das Zahlwort 'neun' aber  $n\bar{i}\bar{e}z\eta$ , obwohl beidemal das gleiche kurze *i* in offener Silbe zugrunde liegt. In einem Fall haben wir die Kürzendiphthongierung, im anderen nicht. - In einem Teil des Kreises Büren ist langes  $\hat{i}$  nach Dentalen und Guturalen > *ei* geworden, nach Labialen aber > *üi* oder *ui*, z.B. *teit* 'Zeit', aber *buiten* 'beißen'. Darf man diesen Teil des Kreises noch zu dem Gebiet schlagen, in dem langes  $\hat{i}$  zu einem ungerundeten Diphthong wurde?

Jedenfalls: Wenn man sich jeweils nach einem bestimmten einzelnen Wort richten würde, bekäme man ein ganz falsches Bild der Lautgeschichte. Im übrigen wird man sich bei der Auswahl der Merkmale nach dem Grundsatz richten, daß nicht alle mundartlichen Besonderheiten für die Gliederung gleich wichtig sind, daß man sie werten muß<sup>13</sup>.

13 Vgl. A. HORNING, *Über Dialektgrenzen im Romanischen*, in: *Meisterwerke der romanischen Philologie*, hg. von L. SPITZER, 2.Bd., München 1930,

2.3.2.1. Seit dem letzten Krieg ist man mehr und mehr dazu übergegangen, nicht mehr der Geschichte der einzelnen Laute nachzuspüren, sondern Phonemstrukturen aufzustellen und deren Änderungen im Laufe der Geschichte zu erklären. Goossens meinte 1968:

"Het inzicht dat klankgeografie tot belangrijkste taak heeft, de geografische overeenkomsten en tegenstellingen tussen dialectische foneemsystemen te bestuderen, is een verworvenheid van de laatste vijftien jaren."<sup>14</sup>

Man bemüht sich nicht nur, einen Lautwandel von dem Phonemsystem her als strukturbedingt zu erklären, sondern auch die Mundarten aufgrund ihrer verschiedenen Phonemsysteme voneinander abzugrenzen. Aber der Versuch Baldur Panzers und Wolf Thümmels auf Grund von durch regelmäßige Entwicklung 12 wg. Vokale entstandenen Phonemstrukturen die niederdeutschen Mundarten einzuteilen<sup>15</sup> ist ganz ungenügend und bringt auch eigentlich nichts Neues, wie Renate Schophaus<sup>16</sup> gezeigt hat. Zudem, meine ich, wird ja beim Beiseitelassen aller Sonderentwicklungen vielleicht gerade der lebendigere Teil des sprachlichen Lebens nicht berücksichtigt.

Aber abgesehen von all den Mängeln dieses Versuchs, ist es überhaupt die Frage, ob man nach der Struktur der Lautsysteme Mundarten befriedigend gliedern kann. Bisher hat man noch nie die Struktur eines vollständigen Lautsystems einer Sprache auf einer Karte dargestellt. Aus praktischen Gründen hat man sich immer auf einen kleinen Teil des Systems beschränkt<sup>17</sup>. Schon wenn man nur wenige Pho-

---

S.264-298. Zitat hier auf S.271: "Wir betonen, daß es nicht bloß auf die Zahl, sondern auf die Bedeutung, den Wert der Merkmale ankommt".

- 14 J. GOOSSENS, *Proeve van een typologische kaart van de zuidnederlandse vocaalsystemen*, *Taal en Tongval* 20 (1968) 9-16, hier S.9.
- 15 B. PANZER - W. THÜMMEL, *Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus* (Linguistische Reihe, 7), München 1971.
- 16 Renate SCHOPHAUS, *Strukturelle Dialekteinteilung per Bruchrechnung?*, *NdW* 13 (1973) 103-115.
- 17 Vgl. J. GOOSSENS, *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse. Mit 10 Karten*, Heidelberg 1969, S.32 und 38.

neme berücksichtigt<sup>18</sup>, bekommt man viele kleine Mundartgebiete, die gleichwertig nebeneinander stehen. Wenn man mehr Phoneme zugrunde legt, wird das Kartenbild ganz unübersichtlich, so daß der Sinn einer Karte verlorengeht. Man muß dann die Strukturen verschiedener Phonemgruppen auf mehrere Karten verteilen und sich dabei noch auf einen kleinen Raum beschränken, oder man muß von der Angabe der Strukturen selbst absehen und nur ihre Grenzen in die Karte einzeichnen. Das ergäbe trotzdem wohl noch ein recht wirres Bild, besonders unbefriedigend noch deshalb, weil die Bedeutung der Grenzen, d.h. nach welchen konkreten mundartlichen Fakten sie gezogen sind, sich nur mühsam aus Erläuterungen zur Karte erarbeiten ließe, die Karte an sich einem also nichts sagen würde. Da wir aber die wichtigsten Merkmale der westfälischen Mundarten auf einer einzigen, also sehr großräumigen Karte, direkt verzeichnen wollen, kommt schon aus diesem Grunde eine strukturelle Darstellung nicht in Frage.

Der Versuch einer Gliederung nach Phonemstrukturen erregt aber auch noch andere Bedenken. Es ist nämlich oft nicht leicht, zu entscheiden, ob noch ein selbständiges Phonem vorliegt oder ob es mit einem anderen zusammengefallen ist, die Phonemstruktur sich infolgedessen geändert hat. Ein Beispiel: Während sonst in Westfalen die aus mnd.  $\hat{o}^1$  und  $\hat{o}^2$ , also germ.  $\hat{o}$  und *au*, entstandenen Diphthonge unterschieden werden, in Südwestfalen etwa als *au* und  $\xi u$  (z.B. in *bauk* 'Buch' und *dëut* 'tot'), in Ostwestfalen etwa als  $\ddot{e}u$  und *au* (also *bëuk* und *daut*), ist der Unterschied in dem sprachlich zu Südwestfalen gehörigen Kreis Brilon schon geringer, etwa *au* und  $\dot{a}u$ , und in einigen Orten ganz aufgehoben in *au*. Auch im Kreis Iserlohn finden wir über den ganzen Kreis verstreut Orte, in denen  $\hat{o}^1$  und  $\hat{o}^2$  als *au* zusammengefallen sind. Oft ist der Unterschied so gering, daß es von dem feineren oder gröberen Gehör ab-

---

18 Vgl. H. NIEBAUM, *Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide. Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen*, *NDW* 11 (1971) 45-60.

hängt, ob man noch zwei Phoneme unterscheidet oder nur einen Laut hört. Zudem ist es schwer einzusehen, daß man eine kaum feststellbare Ausspracheänderung eines Lautes, hier das  $\hat{a}u > au$ , dazu benutzt, eine Grenze zwischen zwei Orten zu ziehen, wo doch diese Ausspracheänderung sich im Wesen gar nicht von der in den benachbarten Orten unterscheidet. - Ein anderes Beispiel: Langes  $\hat{i}$  ist in einigen Gegenden Westfalens zu einem gerundet anfangenden Diphthong geworden, so in der Soester Gegend, etwa  $> ei, öi, üi, úi$ . In einigen Orten ist das  $úi$  noch velarer geworden,  $> ui$  und dadurch mit dem aus altem  $\hat{u}$  entstandenem  $ui$  zusammengefallen. Entsprechend "gekoppelt" lauten dort auch stellenweise die aus mnd.  $\hat{o}^2$  und  $\hat{\delta}^2$  hervorgegangenen Diphthonge  $\bar{ö}i$  oder  $\bar{ö}i$ . In manchen Orten ist der Unterschied zwischen den beiden Lauten kaum noch zu hören und in einigen ganz in  $\bar{ö}i$  zusammengefallen. Die Phonemstruktur ist infolgedessen auch wieder anders geworden. Ganz entsprechende Phonemverluste sind auf dieselbe Weise auch in Orten der Kreise Herford, Lemgo und Bielefeld eingetreten. Auch hier wird man fragen, ob man eine durch diese kaum feststellbare Ausspracheänderung herbeigeführte neue Phonemstruktur, die zudem meist nur verstreut hier und da vorkommt, zur Mundartabgrenzung heranziehen soll.

In all diesen Fällen ist die Strukturänderung die Folge eines Lautwandels, einer kleinen Änderung der Aussprache, die ganz in der Linie der betreffenden Diphthongierung liegt. Die Phonemstruktur hat nicht den Lautwandel durch sogenannten strukturellen Schub oder Sog verursacht.

In Hesborn, Kr. Brilon, sind die aus mnd.  $\hat{o}^1$  und  $\hat{e}^4$  (< germ. *eu*), also aus den geschlossenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten<sup>19</sup> hervorgegangenen Diphthonge zu  $\bar{a}$  oder  $\bar{ä}$  rückmonophthongiert, während die aus offenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten später

19 Vgl. F. WORTMANN, *Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Nd. Studien, 6), Köln Graz 1960, S.1-23.

hervorgegangenen Diphthonge geblieben sind, z.B. *bāk* 'Buch', *dāp* 'tief', aber *rauk* 'Rauch', *raip* 'Seil'. In Niedermarsberg sind dagegen die aus den offenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten, nämlich aus  $\hat{o}^2$  (= germ. *au*),  $\hat{e}^{2a}$  (= germ. *ai*) und aus umgelautetem langen wg.  $\hat{a}$  entstandenen und hier älteren Diphthonge  $> \bar{a}$  monophthongiert, während die aus den geschlossenen  $\hat{o}$ - und  $\hat{e}$ -Lauten hervorgegangenen, hier jüngeren Diphthonge geblieben sind, also *bauk* und *dēip*, aber *rāk* und *rāp*. Es sind beidemal die in dem betreffenden Ort älteren Diphthonge, die auf die gleiche Weise monophthongiert wurden. Derselbe Lautwandel ergreift phonetisch zwar gleiche oder wenigstens ähnliche, historisch aber verschiedene Laute. Solche sprachliche Neuerungen, die in benachbarten Mundarten Laute jeweils verschiedener sprachgeschichtlicher Herkunft erfassen, kann man vergleichen mit gemeinsamen Neuerungen beiderseits der Grenze von Kultursprachen, etwa beiderseits der germanisch-romanischen Sprachgrenze<sup>20</sup>.

Die genannte Monophthongierung älterer Diphthonge könnte man zwar für Hesborn dadurch erklären, daß ein älterer Diphthong *ai* vor einem jüngeren Diphthong, der sich nach *ai* hin entwickelt, auswich. Für Niedermarsberg ist diese Erklärung schon unwahrscheinlicher, da hier der neue Diphthong erst bei *ēi* bzw. *ōi* angelangt ist, die Gefahr des Zusammenfalls beider Phoneme also noch längst nicht bestand. Der Grund der Monophthongierung wird deshalb nicht in der Struktur des Vokalsystems gelegen haben<sup>21</sup>. Das entscheidende sprachgeschichtliche

20 Darüber vgl. H. SCHMID, *Über Randgebiete und Sprachgrenzen*, Vox Romana 15 (1956), Nr. 2, S. 19-80; J. GOOSSENS (wie Anm. 17), S. 13. - Weitere Literatur bei A. BACH, *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben*, Heidelberg 1969, § 67. Vgl. auch V.M. SCHIRMUNSKI, *Die gemeinsamen Tendenzen in der Lautentwicklung der germanischen Sprachen*, Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 14 (1966) 5-29.

21 Die Struktur der Vokalsysteme der beiden Mundarten von Hesborn und Niedermarsberg ist kaum verschieden; sehr verschieden ist aber die Verteilung der gleichen Phoneme auf den Wortschatz, auf die Phoneme des Bezugssystems. Der Grund für diese unterschiedliche Verteilung

Ereignis war der Wandel von Einzellauten bzw. einer Gruppe von Vokalen mit einem gemeinsamen Merkmal, nämlich Geschlossenheit bzw. Offenheit.

2.3.2.2. Ich kann mich überhaupt nicht mit der Ansicht befreunden, die phonematische Struktur sei die Ursache für Lautwandlungen. Der Lautwandel ist vielmehr das Primäre, die Strukturänderung seine Folge. Der Lautwandel ist der eigentliche sprachgeschichtliche Vorgang; die neue Struktur gibt den sich aus dem Lautwandel ergebenden neuen Zustand wieder. Auch das gern zitierte, von Moulton dargebotene Beispiel für einen Lautwandel durch innere Kausalität<sup>22</sup>, d.h. hier hervorgerufen durch die unsymmetrische Struktur des Lautsystems in ostschweizerischen Mundarten, ist doch außerstrukturell verursacht, da die Spaltung von kurzem *i*, *u*, *ü*, *ö*, *o*, wodurch das asymmetrische Vokalsystem symmetrisch wurde, zunächst nur allophonischer Art war, also zunächst nur in bestimmten Fällen eintrat, demnach nicht aus strukturellen Gründen. Auch hier hat nicht das Lautsystem den Lautwandel, die Vokalspaltung hervorgerufen, sondern nur in eine bestimmte Richtung gelenkt, bzw. verhindert. Die innere Kausalität bezieht sich nicht auf das Entstehen des Lautwandels, sondern auf seine weitere Gestaltung<sup>23</sup>.

Man sagt heute oft, die Verbreitung von sprachlichen Änderungen sei entweder durch äußere, durch außersprachliche Faktoren bestimmt oder durch innere Kausalität. Wenn man dabei unter innerer Kausalität nur an die Wirkung der Strukturen denkt, genügen die beiden Klassen von Faktoren nicht, um alle Gründe für einen Lautwandel

---

liegt in der unterschiedlichen Geschichte der einzelnen Laute in den beiden Orten, nämlich darin, daß in Hesborn zuerst die geschlossenen *ê*- und *ô*-Laute diphthongiert wurden und deshalb zur Zeit der Monophthongierung schon weiter entwickelt waren, in Niedermarsberg umgekehrt die offenen *ê*- und *ô*-Laute.

22 W.G. MOULTON, *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*, ZMF 28 (1961) 227-251.

23 Ebd. S.235, Anm. 3.

zu erfassen. Man kann nämlich, meine ich, feststellen, daß die Menschen in bestimmten Gegenden in bestimmten Zeiten die Tendenz haben, die Vokale nach einer bestimmten Richtung hin anders auszusprechen, ganz unabhängig vom Lautsystem, auch unabhängig von benachbarten Lauten. So können wir in Westfalen, ebenso in anderen Landschaften feststellen, daß offene lange Monophthonge allmählich geschlossen werden, so im östlichen Sauerland wg.  $\hat{a}$  über  $\bar{q}$  >  $\bar{o}$ ,  $\bar{a}$  >  $\bar{e}$ , der Sekundärumlaut dazu  $\bar{\ddot{a}}$  >  $\bar{o}$ . Man vgl. damit idg.  $\hat{a}$  > germ.  $\delta$ . Enge Diphthonge werden zu weiten:  $ei$  über  $\ddot{a}i$  >  $ai$ ,  $ou$  >  $au$ ,  $\ddot{o}i$  >  $ai$ . Während in der Zeit vom Urgermanischen zu den Einzelsprachen die schließenden Diphthonge sich zu Monophthongen wandeln,  $ai$  >  $\hat{e}$ ,  $au$  >  $\hat{o}$ , neigen etwa seit mnd. Zeit lange monophthongische  $\hat{e}$ - und  $\hat{o}$ -Laute dazu, mehr oder weniger diphthongisch ausgesprochen zu werden. Auch heute noch werden erst später entstandene lange Monophthonge im Nd., auch im Nl., schon wieder mehr oder weniger diphthongisch ausgesprochen, etwa nl.  $\bar{e}te(n)$ ,  $eite(n)$ . Ich kenne umgekehrt in den westfälischen Mundarten keinen Fall, daß eine geschlossene Länge zu einer offenen oder daß ein weiter schließender Diphthong zu einem engen geworden wäre, also  $\bar{a}$  >  $\bar{e}$ ,  $\bar{q}$  >  $\bar{o}$ ,  $ai$  >  $\ddot{e}i$ ,  $au$  >  $ou$ . Den Wandel von  $\hat{a}$  über  $\bar{q}$  >  $\bar{o}$  wird man nicht durch strukturellen Druck erklären können, also dadurch, daß das alte  $\hat{a}$  vor dem neuen tonlangen  $\bar{a}$  ausgewichen wäre, um einen Zusammenfall der beiden Laute zu vermeiden. Dagegen sprechen mehrere Gründe: In den meisten nd. und in vielen hd. Mundarten ist der Gegensatz zwischen den beiden  $\bar{a}$  aufgehoben. Hier hat also kein phonologischer Druck gewirkt. In SO-Westfalen, wo, wie gesagt, das altlange  $\hat{a}$  zu ganz geschlossenem  $\bar{o}$  geworden ist, wird auch das neue tonlange  $\bar{a}$  schon wieder etwas gerundet, nach  $\bar{o}$  hin ausgesprochen, obwohl hier kein helleres  $\bar{a}$  hätte einen Druck ausüben können. Beim Wandel von  $\bar{a}$  >  $\bar{e}$  liegt auch kein neues  $\bar{a}$  vor, das das ältere  $\bar{a}$  hätte nach  $\bar{e}$  hin verdrängen können.

Die phonologische Struktur wird zwar manchmal den Lautwandel, sein Ergebnis beeinflussen, indem der neue Laut in eine Lücke des Systems hineingezogen wird, d.h. indem er anderen Lauten des Systems entsprechend, also analog, ausgesprochen wird. Sie verursacht aber den Lautwandel nicht.

Wenn man behauptet, daß den Phonemsystemen eine Tendenz innewohne zur symmetrischen Gestaltung, so wird damit, weil auch symmetrische Systeme oft unsymmetrisch werden, ja auch gesagt, daß auch unabhängig von Lautsystemen Lautwandlungen entstehen. - Das hat allerdings auch wohl noch niemand bestritten. - Auch die Hypothese, die Lautsysteme seien darauf gerichtet, möglichst optimal zu funktionieren, schließt in sich, daß es Lautwandlungen gibt, die dieses optimale Funktionieren stören. - Ein bestimmter Lautwandel, der die Aussprache eines Lautes grundlegend ändert, kann ohne jede strukturelle Bedeutung bleiben; ein anderer dagegen, der nur geringfügige Veränderungen der Aussprache mit sich bringt, kann das ganze phonologische System umstoßen<sup>24</sup>. Den System- oder Teilsystemgrenzen entsprechen auf jeden Fall irgendwelche Grenzen einzelner Laute. Aber umgekehrt braucht einer Lautgrenze keine Systemgrenze zu entsprechen.

Daß die Lautänderungen wenig von der phonematischen Struktur verursacht werden, das zeigt sich auch in ihrer Verbreitung über oft große Räume mit verschiedenen Lautsystemen, ja mit ganz verschiedenen Sprachen. Die phonematische Struktur, d.h. das Eingefügtsein des Einzellautes in ein Lautgefüge, erschwert vielmehr sowohl das Entstehen wie auch die weitere Verbreitung einer Lautänderung. Je losgelöster ein Laut für sich steht, desto leichter kann er geändert werden und kann sich diese Änderung ausbreiten<sup>25</sup>.

24 Vgl. W.v. WARTBURG, *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen<sup>2</sup> 1962, S.53.

25 Vgl. WAGNER (wie Anm.4) S.42f.

Man sagt heute gern, meist abwertend, die frühere Lautgeographie sei atomistisch verfahren, weil sie das Ergebnis der Geschichte der einzelnen Laute für sich dargestellt habe, obwohl doch die Laute zusammen ein System bildeten, untereinander in Beziehung ständen. Von der heutigen strukturellen Lautgeographie kann man dann, meine ich, aber auch höchstens sagen, sie handle von Molekülen. Das kann man zwar schon als Fortschritt ansehen; aber dieser "Fortschritt" ist auf Kosten der Durchschaubarkeit der Karte geschehen. Uns sind ja keine Lautsysteme, keine phonematischen Strukturen bewußt, sondern die einzelnen Laute. Die Bestandteile einer Mundart stehen "in keinem notwendigen Zusammenhang" sagte der Romanist Schuchardt<sup>26</sup>. Aus dem System folgt keine Veränderung mit Notwendigkeit. Die einzelnen Teile sind ziemlich frei veränderlich; "sie können sich gegenseitig beeinflussen, aber müssen es nicht", meinte Haag<sup>27</sup>.

2.3.2.3. Bei der Frage, ob Strukturgrenzen oder Lautgrenzen, ist schließlich auch noch zu bedenken, daß das Charakteristische des Lautstandes einer Mundart ja nicht nur in der phonologischen Struktur, in dem Gerüst, sondern auch in der Realisierung, in der Aussprache der Phoneme, in dem Klang der Mundart liegt. Für den Nichtphilologen ist die Aussprache sogar wichtiger, da auffälliger und für den Dichter ist der Klang der Sprache auch wohl bedeutungsvoller als das Phonemsystem. Über die Verstehbarkeit bzw. Nichtverstehbarkeit zwischen verwandten Mundarten entscheidet die Aussprache wohl mehr als die Struktur.

Die den Lautstand verändernden Kräfte wirken sich

---

26 Hugo Schuchardt-Brevier. *Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengestellt und eingeleitet* von L. SPITZER, Halle 1922, S.161.

27 C. HAAG, *Mundartgrenzen*, Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 115 (1905) 182-189, hier S.186.

direkt an den einzelnen Lauten bzw. an einer Gruppe von Lauten mit gemeinsamem Merkmal aus, erst indirekt an dem phonematischen System. Ob jemand die erste, die direkte Wirkung, oder die zweite, die indirekte, die Folgewirkung für wichtiger oder interessanter hält, das, so scheint mir, hängt wohl von seinem Verhältnis zur Geschichte ab. Die Erforschung und Darstellung der Geschichte der Lautwandlungen, natürlich auch im Zusammenhang, könnte man vergleichen mit der Tätigkeit des Historikers, die Erforschung der Phonemstrukturen mit der Arbeit des Soziologen, der den Gesellschaftszustand in einem vergangenen Zeitpunkt darstellt.

Auch bei der Erforschung der Geschichte anderer komplexer Kulturerscheinungen, wie etwa des gotischen Baustils, geht man der Herkunft und Wanderung einzelner Bauelemente nach, denn auch hier werden einzelne Stilelemente übernommen und breiten sich aus. Natürlich wird man auch hier darauf achten, wie die einzelnen Bauelemente in ihrem Wandel sich gegenseitig bedingen, bzw. Neuerungen an anderer Stelle des Bauegefüges hervorrufen. Niemand wird allerdings glauben, durch einen solchen Nachweis der Herkunft und der Abhängigkeit der einzelnen Bauelemente voneinander und ihrer Einwirkung aufeinander, den Wandel vom romanischen zum gotischen Stil erklärt zu haben. Die Erklärung wird er in dem umfassenderen, durch vielerlei geschichtliche Ereignisse herbeigeführten Wandel des romanischen zum gotischen Menschen suchen.

Die Herausbildung einer Mundart wird man aber kaum auf ein derartiges neues Lebensgefühl zurückführen können. Eine Mundart ist doch mehr ein Konglomerat vieler von verschiedenen Seiten zusammengehaltenen und aus verschiedenen Zeiten stammenden einzelnen Bauelementen ohne innere notwendige Einheit, von denen sich allerdings einige enger verbinden können. Ich meine, die eine Mundart formenden geschichtlichen Kräfte lassen sich besser an dem Wandel der Einzellaute, über-

haupt einzelner Sprachelemente, erkennen als an Systemen und Strukturen. Deshalb und aus den vorhin dargelegten, mehr praktischen Gründen, sollen die westfälischen Mundarten nicht aufgrund ihrer Phonemstrukturen, sondern aufgrund der Entwicklung von Einzellauten (und einiger Formen und syntaktischer Besonderheiten) gegliedert werden. Dabei sind aber weniger die genauen phonetischen Unterschiede beachtet als vielmehr der Lautwandel im Verhältnis zu dem eines verwandten Lautes, etwa die Diphthongierung von  $\hat{o}^1$  zu der von  $\hat{o}^2$  oder die Unterscheidung von tonlangem  $\bar{a}$  und altlangem  $\hat{a}$ . Insofern werden auch gewissermaßen strukturelle Gesichtspunkte beachtet.

Bei der Begrenzung der Entwicklung eines bestimmten Lautes, also bei der Feststellung, bis wohin ein Lautwandel sich ausgebreitet hat, steht man natürlich vor derselben Schwierigkeit, die sich eben bei der Feststellung einer Strukturänderung ergab, denn auch hier kommt es auf die Entscheidung an, ob noch ein Unterschied zu hören ist oder nicht. Aber die Aussagen haben doch wohl ein anderes Gewicht; ob ich behaupte: hier stoßen zwei verschiedene Lautsysteme aneinander, oder ob ich mich damit bescheide zu sagen: hier hört ein bestimmter Wandel eines einzelnen Lautes auf. Zu vergleichen wäre etwa, wenn ich aufgrund eines einzelnen Merkmals ein Bauernhaus zu einem bestimmten Haustyp schlüge und entsprechend die Grenze zwischen den Haustypen zöge, oder ob ich nur feststelle: an diesem Haus findet sich das und das Merkmal, bis hier ist dies Merkmal vorgedrungen.

Die in die Karte einzutragenden Grenzen geben also teils die Verbreitung einer Aussprache an, teils ein Verhältnis zur Geschichte eines anderen Lautes.

2.4. Neben den Lauten sind auch noch einzelne mundartliche Verschiedenheiten, die die Formen und die Syntax betreffen, für die Gliederung von Mundarten ver-

wertbar, da sie in der Aussprache und Schreibung deutlich hervortreten<sup>28</sup>. Gerade Merkmale aus dem Satzbau und der Formenlehre lassen am besten sogenannte gebende und nehmende Sprachlandschaften<sup>29</sup> erkennen, während es auf dem lautlichen Gebiet erstens nicht ganz klar ist, wie weit die Lautänderung nicht ein rein naturhaftes, physiologisches Geschehen ist, und zweitens eine Neuerung, obwohl sie in einer als vorbildlich angesehenen Mundart aufgekommen ist, trotzdem von der Nachbarmundart nicht übernommen wird, weil sie in das vorhandene

28 Meistens bildet allerdings der Übergang von einer Form zur anderen ein Streugebiet, so daß sich schlecht lineare Grenzen ziehen lassen. Es sollen deshalb auch nur wenige Beispiele aus diesen Sprachbereichen gebracht werden.

29 Hier sei noch eine kleine Bemerkung über die Bezeichnung "aktive und passive" Sprachlandschaften gemacht. Wenn man darunter versteht: "Neues schaffend bzw. beim Alten beharrend", so sind sie annehmbar. Wenn man sie als "gebend und nehmend" versteht, sind sie nicht glücklich gewählt; denn dies Übernehmen ist ja nicht Passives, sondern etwas durchaus Aktives, ein Auswählen und Nachahmen, vielleicht Umbilden, Angleichen. Andererseits drängt ja die sogenannte "aktive" Mundart der "passiven" nichts auf, sie bietet noch nicht mal etwas an; sie hat nur etwas, was die "passive" nicht hat. Insofern ist sie beim sprachlichen Vorgang gerade die untätige. Aktiv sollte man eine Mundart nur nennen, sofern sie Neues hervorbringt, auch Altes umbildet, vielleicht ganz abstößt. Diese Aktivität ist aber eine Eigenschaft der Mundart unabhängig von ihrer Beziehung zur sogenannten "passiven" Mundart. (Über Fortleben und Umbilden, Annehmen und Ablehnen von Kulturelementen s. W. BREPOHL, *Verwandlung westfälischer Lebensformen im Ruhrgebiet. Gedanken und Beobachtungen zur industriellen Volkskunde*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. IV, 2, Münster 1965, S. 71-121; hier S. 76ff.) Auch in der Verbindung "gebend und nehmend" ist das erste Wort nicht ganz treffend. Wie unpassend die Unterscheidung "aktiv und passiv" in dieser Bedeutung ist, sieht man, wenn man sie auf manche konkrete Fälle anwendet. Danach wäre z.B. Berlin, da es die hd. Sprache übernahm, passiv gewesen. In Wirklichkeit hat es doch die hd. Sprache übernommen, weil es sehr aktiv war. Dasselbe gilt auch für manche andere mitteldeutsche Städte, auch für die Fälle, wo die Mundartforscher von "Trichterwirkung" sprechen.

Umgekehrt kann man wohl kaum sagen, daß wirtschaftlich, oder wenn man will, auch kulturell zurückgebliebene, also "passive" Landschaften auch sprachlich rückständig, also unverändert geblieben wären. Was den Wortschatz betrifft, wird das gewöhnlich zutreffen. Das ist aber durchaus keine Passivität im oben genannten Sinne, nämlich: sich den Einflüssen von Nachbarlandschaften öffnend; gerade das Gegenteil. Und was den Lautstand angeht, sind solche abgeschnittenen Landschaften sogar sehr neuerungsfreudig, sehr aktiv. Der Hümmling z.B. hat die Aussprache seiner Laute bestimmt nicht weniger verändert, bodenständig verändert, als die benachbarten fortgeschritteneren Landschaften, eher mehr.

Lautsystem gar nicht hineinpassen würde. Die an sich vorhandene Abhängigkeit bzw. Offenheit gegenüber Nachbarlandschaften kann sich also in der Geschichte der Laute nicht so deutlich auswirken wie bei den Formen und in der Syntax<sup>30</sup>.

Wir werden uns also für die Karte im wesentlichen auf laienschriftliche Wiedergabe mundartlicher Aussprache stützen, trotz aller daraus sich ergebenden Schwierigkeiten für eine genaue Grenzziehung<sup>31</sup>.

2.5. Noch eine andere Methode hat man ausprobiert, ein Mundartgebiet zu gliedern. Man hat die Mundartsprecher selbst danach gefragt, welche Ortsmundarten nach ihrer Meinung von der eigenen abweichen bzw. mit ihr übereinstimmen<sup>32</sup>. Man erhält auf diese Weise eine große Anzahl meist kleiner Gebiete, in denen jeweils vielleicht die gleiche oder wenigstens sehr ähnliche Mundart gesprochen wird; aber diese Mundarten stehen zunächst alle gleichwertig nebeneinander. Es gibt keine größeren Mundartgebiete mit innerer Gliederung. Auch erfährt man zunächst durch die Karte nicht, wodurch

30 Auch die Verbreitung von Wörtern kann, wie schon vorher gesagt, nicht die eigentliche Abhängigkeit bzw. Vorbildlichkeit eines Mundartraumes anzeigen, da sie entweder von der Zugehörigkeit der Wörter zu einem von vielen Sachgebieten abhängen kann, deren Ausstrahlungszentren in verschiedenen Räumen liegen können, oder wenn es sich um Bezeichnungen für Dinge, Eigenschaften, Tätigkeiten handelt, die nicht dem eigentlichen kulturellen Leben angehören, gar nicht von führenden Zentren bestimmt wird. In diesem Falle, wie etwa bei Bezeichnungen für den *Maulwurf* oder den *Maikäfer* haben wir dann ja auch oft sehr kleinräumige Verbreitungsgebiete.

31 Diese Schwierigkeiten wären zwar z.T., aber doch nicht ganz behoben, wenn man sich auf phonetisch geschriebene Quellen stützen könnte. Das ist aber bei einem großen Gebiet für einen Einzelnen kaum möglich. Und auch phonetische Angaben sind nicht immer ganz zuverlässig, zumal wenn sie von verschiedenen Aufzeichnern stammen. Hierzu vgl. auch J. GOOSSENS, *Die niederländische Strukturgeographie und die "Reeks Nederlandse Dialectatlassen"* (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie, 29), Amsterdam 1965, S.16f.

32 Vgl. Jo DAAN - D.P. BLOK, *Van Randstad tot Landrand. Toelichting bij de kaart: Dialecten en Naamkunde* (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie, 37), Amsterdam 1969, S.22ff.

sich die Mundarten unterscheiden. Sprachwissenschaftlichen Wert bekommt eine solche Karte erst, wenn man darin auch bestimmte mundartliche Laut- oder andere Sprachgrenzen einträgt. Dann sieht man, wodurch sich die Ortsmundarten unterscheiden und welche mundartlichen Merkmale für die Dialektsprecher wichtig und nicht wichtig sind. Es werden nämlich nicht alle mundartlichen Unterschiede beachtet. Oft werden die Unterschiede nur da erkannt, wo ihnen allgemeinere gruppenpsychologische Unterschiede entsprechen<sup>33</sup>. Manchmal ist auch der behauptete Unterschied gar nicht mehr da, vielleicht nur noch im Sprachspott lebendig. Man hat deshalb auch schon gesagt:

"Würde ein Dialektologe die beiden Dialekte, [die nach Meinung der Dialektsprecher ganz verschieden sind, Anm. d. Verf.] auf ihre wirklichen Unterschiede hin untersuchen, dann zeigte sich wahrscheinlich, wie bei mehreren ähnlichen Untersuchungen in Oberdeutschland nur eine fast nicht feststellbare Verschiedenheit. Für den umgekehrten Fall, da ein dem Dialektologen ins Auge fallender Dialektunterschied von den Bewohnern des Ortes überhaupt nicht bemerkt wird, ließen sich ebenfalls Beispiele anführen<sup>34</sup>".

3.0. Nachdem nun soviel über die Auswahl der mundartlichen Grenzen gesprochen ist, nun doch ein Wort über die Funktion und Entstehung der Grenzen.

Mundartgrenzen sind erstens Zeugnisse für einen geschichtlichen Vorgang. Sie zeigen an, daß bis hierher irgendwann eine sprachliche Neuerung sich durchgesetzt hat, oder auch, bei späterem Rückgang, behauptet hat. Wie weit diese sprachliche Neuerung von anderen geschichtlichen, außersprachlichen Kräften hervorgerufen ist, oder wie weit wenigstens ihre Verbreitung von solchen Kräften bestimmt ist, oder ob die sprachliche Neuerung gar kein geschichtliches Ereignis, sondern ein rein naturhaftes Geschehen ist, das sind andere Fragen,

33 Vgl. G. HARD, *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven* (Beihefte zur Zeitschrift "Wirkendes Wort", 17), Düsseldorf 1966, S.42, 46.

34 K.J. MATTHEIER, *Die 'schlechte' Mundart*, Rhein.-westf. Zeitschr. für Volkskde. 20 (1973) 168-185, hier S.176.

darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. Aber auch im letzten Falle kann die Verbreitung der Neuerung doch von historischen Kräften bestimmt sein.

Neben dieser Bedeutung als Zeugen für einen Vorgang in früherer Zeit haben die Mundartgrenzen noch eine zweite, eine gesellschaftliche Bedeutung. Sie sind einerseits Grenzen einer mehr oder weniger engen Gemeinschaft und tragen oder trugen, wenigstens bis zum Durchbruch der Hochsprache als Verkehrssprache, andererseits zur Erhaltung dieser Gemeinschaft bei. Aussprache, Sprachgebrauch und Gemeinschaft stehen irgendwie in Beziehung zueinander. Man braucht ja nur an Berufs- und Standessprachen und an Stadtmundarten zu erinnern. Eine Gemeinschaft kann sich vergrößern, kann jedoch auch durch andere, stärkere Kräfte aufgelöst werden. Die Grenze der alten Gemeinschaft kann jedoch als Mundartgrenze noch weiter bestehen bleiben. Eine Mundartkarte wird also sowohl Grenzen der zur Zeit lebendigen als auch von in früheren Zeiten dagewesenen, jetzt aber verschwundenen Gemeinschaften wiedergeben.

3.1. Der tiefere Grund für sprachliche Änderungen, für Ausspracheänderungen ist uns meist verborgen. Die unbewußte Neigung, die Aussprache zu ändern, ist wohl immer da. Sowohl die Einzelnen wie die Gemeinschaft ändern sich ja im Laufe der Zeit. Dadurch wird auch die Art zu sprechen anders<sup>35</sup>. Deshalb ändert sich auch in turbulenten, in unruhigen Zeiten die Sprache schneller als in ruhigen, ausgeglichenen. Weil man aber verständlich bleiben will und weil man auch nicht zu sehr auffallen will, werden diese aufkommenden Ausspracheänderungen oft wieder unterdrückt, aber natürlich nur dann, wenn man sich ihrer bewußt ist, was bei Ausspracheänderungen meist nicht der Fall sein wird. Man kann das manchmal an den Flurnamen beobachten. Flurnamen werden nur innerhalb einer kleinen Gemeinschaft, eines

---

35 S. dazu HÖFLER (wie Anm.11), S.3ff.

Dorfes etwa, gebraucht. Bei ihnen können sich deshalb Neigungen zu einer bestimmten Aussprache eines Lautes ungehemmt durch die Rücksicht auf Nachbargebiete auswirken, während sie in der allgemeinen Sprache unterdrückt werden. Wir können deshalb annehmen, daß in früheren Jahrhunderten, als neben der Mundart noch keine Hochsprache dem Verkehr mit Fremden diene, die mundartliche Aufgliederung noch nicht so weit ging wie heute, wenigstens in Gebieten, in denen der Verkehr nicht allzusehr erschwert war. Die kleinen und kleinsten Mundarten stehen nicht am Anfang der Entwicklung, in grauer Vorzeit, sondern am Ende, als Zeichen ihres drohenden Untergangs<sup>36</sup>.

Wenn die Kräfte, die hinter einer sprachlichen Neuerung stehen, aber sehr stark sind, dann setzt sich diese durch und kann durch Nachahmung sich über weite Gebiete ausbreiten. Dabei können Flur- und Ortsnamen, da sie meist kein Bestandteil der Verkehrssprache sind, sich dieser Neuerung entziehen und ihre alte Aussprache beibehalten<sup>37</sup>. Also einmal kann die Lautentwicklung in den Namen der Gemeinsprache vorausseilen, ein andermal kann sie hinter ihrer Entwicklung zurückbleiben, je nach dem, ob der Lautwandel bodenständig ist oder von außen übernommen.

3.2. Die meisten Lautgrenzen sind das Ergebnis der Ausbreitung einer Neuerung. Nehmen wir als Beispiel die Diphthongierung der langen  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{ü}$  im Niederdeutschen. Sie ist anscheinend, vielleicht im 17. Jh.<sup>38</sup>, von der Oberweser ausgegangen und hat sich nach Norden, Osten und Westen ausgebreitet.

36 Das meint auch HORNING (wie Anm.13), S.296.

37 Vgl. B. MARTIN, *Flurnamen als Relikte für die Mundartgeographie*, in: *Erbe der Vergangenheit. Festgabe für K. Helm zum 80. Geburtstag*, Tübingen 1951, S.245-256. - Über unverschobene Reliktörter südlich der Lautverschiebungslinien handelt ausführlich G. LERCHNER, *Zur II. Lautverschiebung im Rheinisch-Westmitteldeutschen. Diachronische und diatopische Untersuchungen* (Mitteldeutsche Studien, 30), Halle (Saale) 1971, S.199ff.

38 Nach T. DAHLBERG (*Die Mundart von Dorste. Studien über die nieder-*

3.2.1. Wie geht solche Verbreitung einer neuen Aussprache vor sich? Die eine Möglichkeit wäre: Die Neuerung sprießt in dem ganzen späteren Verbreitungsgebiet aus demselben Grunde auf. Dabei könnte das an sich überall gleichzeitig geschehen. Gewöhnlich wird sie aber in e i n e r Gegend, nicht gerade bei einer Einzelperson, zuerst aufkommen und dann in den Nachbargebieten, zwar immer etwas später, aber überall autochthon. Wrede hat das mit dem Fortschreiten der Kirschblüte verglichen, die auch im Süden zuerst erscheint und dann nach Norden immer später, aber überall ganz selbständig.

3.2.2. Die andere Möglichkeit wäre: Die irgendwo aufgekommene Neuerung wird, weil sie von Nachbarn für schöner oder vornehmer gehalten wird, nachgeahmt und so immer weiter verbreitet. Am Rande des Verbreitungsgebietes wird dann, wenn der Vorgang noch nicht abgeschlossen ist, die älteste, nur erst geringe Ausspracheänderung des Ursprungsherd zu finden sein, also etwa *vîit* 'weit', während die Aussprache im Ursprungsherd vielleicht schon bei *vait* oder sogar *vāt* angelangt ist. Die Verteilung in der Fläche spiegelt so die zeitliche Abfolge der verschiedenen Aussprachen wieder.

3.2.3. Diesen so fortschreitenden Lautwandel kann man auch etwas anders auffassen: nicht als Nachahmung einer neuen Aussprache, sondern als unbewußten Ausgleich zwischen der neuen Aussprache und der alten, wobei wegen der fortschreitenden Weiterentwicklung im Ursprungsgebiet auch in der Nachbarschaft immer entsprechende neue Ausgleichslaute gebildet werden und so der Lautwandel räumlich weiter vordringt. Ein Beispiel: Irgendwo ist das lange *î* diphthongiert worden, etwa > *ëi*.

---

*deutschen Mundarten an der oberen Leine (das sog. Göttingisch-Grubenhagensche Dialektgebiet), Teil 1: Die Vokale, Lund Kopenhagen 1934,)* taucht die Diphthongierung in der Schrift zuerst 1724 auf. Siehe S. 141.

Dann wird auf der Grenze zwischen  $\ddot{e}i$  und  $\hat{i}$  etwa als Ausgleichsform ein schwach diphthongiertes  $\dot{z}i$  gesprochen. Wenn nun  $\ddot{e}i$  sich weiter entwickelt  $> \ddot{a}i$ , wird auch die Ausgleichsform  $\dot{z}i$  weiter  $\times \ddot{e}i$  und auf der Grenze dieses neuen  $\ddot{e}i$  und  $\hat{i}$  wird nun  $\dot{z}i$  gesprochen. So kann die Diphthongierung immer weiter fortschreiten.

3.2.4. Anders verläuft solcher Ausgleich, wenn der neue Vokal bzw. Diphthong schließlich sich einem Laut nähert, der zwar gleicher Herkunft, aber schon in anderer Weise sich gegenüber der ursprünglichen Aussprache geändert hatte. Dann kann auf dem Grenzstreifen ein Laut gesprochen werden, der zwar Merkmale von beiden Aussprachen aufweist, aber nicht auf der Linie des Lautwandels liegt. So sind etwa im Süden des Kr. Minden die langen Monophthonge  $\bar{a}$ ,  $\hat{e}^{2a}$ ,  $\hat{o}$ ,  $\hat{\delta}^2$  zu den Diphthongen  $ai$ ,  $eu$ ,  $qi$  geworden, im Norden des Kreises aber geschlossene Monophthonge  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$ ,  $\bar{\delta}$ . Dazwischen wurde ausgeglichen, mit offener Qualität des Lautes wie im Süden und mit monophthongischer wie im Norden, also  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$ ,  $\bar{\delta}$ .

3.2.5. Gegen die einfache Nachahmung von Mund zu Mund, von Ort zu Ort bei der Verbreitung der diphthongischen Aussprache von altem  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{u}$  und auch gegen einfachen Ausgleich spricht etwa folgendes: Das lange  $\hat{i}$  wird meist  $> \ddot{e}i$  diphthongiert, das sich dann weiter  $> \ddot{a}i$ ,  $ai$  entwickeln kann, also etwa  $t\ddot{e}it$  'Zeit'. In diesem  $\ddot{e}i$ -Gebiet gibt es aber zwei große Inseln mit  $\ddot{u}i$ ,  $ui$ , wo man also etwa  $tuit$  'Zeit' sagt. - Das lange  $\hat{u}$  ist in dem Diphthongierungsgebiet meistens  $> iu$  oder einem ähnlichen, palatal anfangenden Zwiellaut geworden, etwa in  $h\ddot{u}us$  'Haus', in manchen Teilen dieses Gebietes aber  $> ou$  oder einem ähnlichen, velar beginnenden Diphthong, also  $hous$  'Haus'. Dieser Unterschied in der Diphthongierung schließt doch einfache Nachahmung aus<sup>39</sup>.

39 Ebenso schließt HÖFLER (wie Anm.11) S.13 daraus, daß statt des fränk.  $uo < germ. \hat{o}$  im Alemanischen  $ua$  erscheint, daß die Diphthongierung nicht vom Fränk. "horizontal" übernommen sei, diesem nachgeahmt, sondern "vertikal", d.h. autochthon entwickelt sei.

Die Mundarten mit dem *iu-* bzw. *ou-*Diphthong müssen sich schon vor der Diphthongierung durch ihre Artikulation unterschieden haben. Dazu stimmt, daß auch die Diphthongierung langer *e-* und *o-*Laute ganz entsprechend vor sich gegangen ist. Dem genannten *ëi* entspricht ein *äi*; neben *tëit* steht also *stäin* 'Stein', aber neben *tuit* steht *stoin*. Ebenso gehört zu *hius* ein auch palatal anfangendes *çu* für  $\hat{o}^2$  etwa in *dçut* 'tot', zu dem *ou* in *hous* ein ebenso velar beginnendes *ou* oder weiterentwickeltes *au* in *dout*, *daut* bzw. in Ostwestfalen für  $\hat{o}^1$ , etwa in *bouk*, *bauk* 'Buch'.

Man darf doch wohl daraus folgern, daß die Diphthongierung der langen  $\hat{i}$ ,  $\hat{u}$ ,  $\hat{ü}$  sich nicht durch Nachahmung oder Ausgleich verbreitet hat, sondern überall aus eigener Wurzel. Entsprechendes wird auch für viele andere Lautwandlungen gelten. Die Voraussetzung und der Grund für den Lautwandel wird nicht nur an dem Punkt seines ersten Auftretens vorhanden gewesen sein, sondern in dem ganzen späteren Verbreitungsgebiet, im Ursprungsgebiet nur wahrscheinlich früher und stärker<sup>40</sup>.

3.3. Es gibt allerdings auch einen Lautwandel, der nur auf Nachahmung beruht<sup>41</sup>, so z.B., wenn im Westmünsterland der aus altem *iu* hervorgegangene  $\bar{o}$ -Laut heute nach und nach immer mehr durch das innermünsterländische  $\bar{ü}$  ersetzt wird, wenn also z.B. statt des älteren bodenständigen *döster* 'dunkel' immer mehr *düster* gesagt wird oder statt *lō* 'Leute' *lü*. - Als anderes Beispiel sei die Aussprache des *r* genannt. Das alte Zungenspitzen-*r* wird vielfach durch das als feiner geltende Zäpfchen-*R* ersetzt, so z.B. in der Stadt Iserlohn, während das umliegende Land noch beim alten *r* beharrt. Da handelt es sich nicht um Lautentwicklung, sondern um

40 Über überindividuelle Artikulationsveränderungen, die dann die "lautgesetzlichen" Lautwandlungen zum Ergebnis haben, s. HÖFLER (wie Anm. 11) S.5ff.

41 Über verschiedene Stufen der Nachahmung vgl. HÖFLER (wie Anm.11) S.12.

einen sprunghaften Lautersatz<sup>42</sup> bei dem einzelnen Mundartsprecher. - Bei dem Wechsel von Wörtern und grammatischen Formen handelt es sich natürlich nur um Ersatz, so etwa wenn statt *ik bin ik sin* gesagt wird. Für solche Neuerungen ist ein Verkehr zwischen benachbarten Landschaften die Voraussetzung. Durch den Fernverkehr können solche Neuerungen wohl nicht eingeführt werden. Er kann nur neue Wörter bringen.

4. Es gibt Grenzen, die noch in Bewegung sind, und solche, die schon seit langem festliegen. Dieser Unterschied wird auf der Karte nicht angegeben werden können, erstens weil es zeichnerisch nicht leicht wäre, und zweitens würde es oft langwieriger Untersuchungen bedürfen, festzustellen, ob eine Grenze noch in Bewegung ist oder nicht. Diese Untersuchung müßte dann ja für jede Grenze geschehen und würde oft ergebnislos bleiben. - Theoretisch wäre auch eine Unterscheidung der Grenzen nach ihrem Alter möglich. Aber gewöhnlich wissen wir dieses Alter der Lautänderungen nicht so genau, daß wir die Grenzen danach ordnen könnten. Zudem kann die Grenze eines alten Lautwandels z.T. ganz ausgelöscht sein, so daß man dann doch nicht alte und neue Mundartgliederungen erkennen kann.

5. Es sollen die westfälischen Mundarten auf einer Karte dargelegt werden\*\*, nicht in einem Atlas mit einer ganzen Reihe von Karten, auf denen jeweils einzelne mundartliche Merkmale in ihrer Verbreitung gezeigt werden. Für die Wissenschaft würde ein Atlas brauchbarer sein. Diese Karte ist aber weniger für die Sprachwissenschaftler gedacht als vielmehr für andere Interessenten, die nicht vom Fach sind. In einem zugehörigen Heft sollen Gedanken über Mundartabgrenzung und -gliederung und Erläuterungen zu den einzelnen

42 Über unbewußten, allmählichen, lautgesetzlich durchgeführten Lautwandel und bewußten Lautersatz s. E. KRANZMAYER, *Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes*, Wien 1956, S.8ff. -

Grenzen gegeben werden; diese Erläuterungen vielleicht knapp auch auf der Rückseite der Karte.

Die Karte wird sich in der Hauptsache auf einen Fragebogen mit 98 Fragen stützen und soll die Verbreitung bzw. Begrenzung von 55 Merkmalen angeben<sup>43</sup>. Die auf der Karte verzeichneten Grenzen denke ich in fünf Gruppen zu teilen: 1. Grenzen von den westfälischen Raum begrenzenden Eigentümlichkeiten benachbarter Mundarten. 2. Grenzen von mehr oder weniger allgemeinwestfälischen Lauterscheinungen. 3. Grenzen solcher Merkmale, die von benachbarten Mundarträumen weit in Westfalen hineinreichen oder umgekehrt von Westfalen in angrenzende Landschaften. 4. Wichtige Grenzen, durch die der westfälische Raum in große Teilräume geschieden wird. 5. Innerwestfälische kleinere Grenzen. Diese fünf Gruppen

P. WIESINGER, *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten*, Bd.1: *Die Langvokale im Hochdeutschen*, Berlin 1970, S.10ff., bes. 12-14. Ausführlicher DERS., *Dialektgeographie - Phonologie - Entfaltungstheorie. Ein Beitrag zur Frage des Lautwandels und seiner räumlichen Gültigkeit in den deutschen Dialekten*, in: *Festschrift für Otto Höfler*, Wien 1967, S.459ff. - Vgl. auch LERCHNER (wie Anm.37), bes. S.88.

\*\* Das Projekt "Karte der westfälischen Mundarten" wird auch nach dem Tod Felix Wortmanns fortgesetzt und von seinen Mitarbeitern zum Abschluß gebracht werden.

43 Die geplante Karte wird nicht den Anspruch erheben können, den ganz genauen Verlauf der Mundartgrenzen zu zeigen. Das zugrunde gelegte Material stammt weder von Gewährsleuten gleicher Altersstufe, noch der gleichen Berufsschicht, noch ausschließlich von alters im Ort Ansässigen, wie es KRANZMAYER (wie Anm.42) S.III zur Erlangung klarer Grenzen verlangt. Genaue Grenzlinien zu ziehen, ist aber auch bei bestem, bei zuverlässigstem Material nicht möglich, weil es kaum scharfe Abgrenzungen zwischen Mundartunterschieden gibt. Es sind eher Grenzsäume als Grenzlinien. Ein bestimmter Lautwandel zeigt nur höchst selten, vielleicht nie, in verschiedenen Wörtern ganz genau dieselbe Grenze, da die den Lautwandel hervorrufenden bzw. hemmenden Faktoren (nicht nur der Einfluß benachbarter Laute) fast in jedem Wort etwas anders sind. Es fällt aber schwer, die Grenze aufgrund eines einzigen Wortes zu ziehen, denn fast jedes Wort fällt in dem großen westfälischen Sprachraum irgendwo entweder ganz aus, oder es zeigt irgendwo eine Lautentwicklung, die von der normalen Entwicklung in anderen Wörtern abweicht. Wo zwei verschiedene Aussprachen eines Lautes aneinander stoßen, wird oft ausgeglichen und es bildet sich eine Grenzzone, in der ein Laut gesprochen wird, der zwischen den angrenzenden steht, vgl. etwa die Beispiele bei D. MÖHN, *Mittel-*

denke ich durch Farben zu unterscheiden und die Verbreitung der einzelnen Merkmale durch Flächen, Schraffuren und Linien anzugeben.

6. Was werden nun aber all diese Grenzen in Bezug auf die Einheit und Vielfalt der westfälischen Mundarten aussagen können? Man wird zwar aufgrund der Karte einen mundartlichen Text räumlich ziemlich genau einordnen können. Aber ob wir von einer, von der westfälischen Mundart sprechen und wo wir ihre Grenzen ziehen, das hängt doch weitgehend von unserer eigenen, von anderen, nichtsprachlichen Faktoren gebildeten Vorstellung ab. - Auch die Gliederung des westfälischen Mundartraumes in Untermundarten ist mit den sprachlichen Grenzen noch nicht gegeben. Da die mundartlichen Änderungen z.T., wie ich meine weitgehend, unabhängig voneinander entstehen und sich ausbreiten, wird es keine geschlossenen Mundarten geben, d.h. Mundarten, deren Besonderheiten im Raum dieser Mundarten aufkommen, sich nur hier verbreitet und gegenseitig beeinflussen haben. Diese Mundarten nach den verschiedenen phonematischen Strukturen zu gliedern, ist aus den früher genannten Gründen erstens in der Praxis nicht durchführbar, zum anderen würden dabei nicht alle wichtigen Mundartgrenzen erfaßt. Es bleibt also doch wohl nichts anderes übrig, als nach der alten Methode, Räume, die durch stärkere Grenzen, d.h. auf der Karte durch Linienbündel voneinander abgegrenzt sind, zu Räumen besonderer Mundarten bzw. Untermundarten zu erklären. Bei dieser Art, den ganzen westfälischen Mundartraum weiter zu gliedern, ist es, um eine subjektive Auswahl zu vermeiden, natürlich von entscheidender Wichtigkeit, möglichst viele mundartliche Merkmale zu berücksichtigen, sich nicht auf ein halbes Dutzend zu

---

*deutsch-niederdeutsche Sprach- und Kulturzusammenhänge in Wittgenstein*, in: Hess. Blätter f. Volkskde. 51/52 (1960) 136-146, hier S. 140ff. Die Linien auf der Karte können also nur den ungefähren Verlauf der Grenzen angeben.

beschränken. Da sich die einzelnen Mundartmerkmale, wie gesagt, weitgehend unabhängig voneinander verbreiten, ist es nicht möglich, eine Mundart aufgrund eines einzigen Merkmals zu begrenzen. Die Gesamtgrenze einer Mundart setzt sich aus verschiedenen Einzelstücken zusammen. Welche Einzelmerkmale man für die Abgrenzung der Mundart benutzt, ist, wenigstens z.T., ins Ermessen des Bearbeiters gestellt. Das würde auch gelten, wenn man nach Lautstrukturen abgrenzte. Übrigens werden Strukturgrenzen ja durch einzelne Lautgrenzen gebildet.

Die Namen, die man den auf eben genannte Art gewonnenen Mundarten und Untermundarten aus praktischen Gründen wohl geben wird, können nur ein Behelf sein, da die Grenze der Mundartmerkmale im ganzen weder mit der Grenze alter Territorien, noch mit geographischen Landschaften übereinstimmen werden. Auch die Benennung nach einem einzelnen hervorstechenden Merkmal würde nicht für den ganzen Mundartraum zutreffen und wäre auch nicht gerade volkstümlich.

Man sieht, eine Mundartkarte ist kein getreues Abbild der Wirklichkeit, sondern nur unser eigener, zwar durch die Wirklichkeit beeinflusster, aber doch unser eigener Versuch, eine Vielzahl von eigenen, vielfach zusammenhanglosen sprachlichen Tatsachen zusammenzufassen und einzelnen beherrschenden Kerngebieten zuzuordnen. Deshalb wird auch, wenn zwei, unabhängig voneinander, sich an diese Aufgabe machen würden, das Ergebnis wohl zwei sehr verschiedene Karten sein. Da fragt man sich: Wozu dann das alles?